



«Das Staunen kann ein Moment totaler Verunsicherung sein», sagt Literaturwissenschaftlerin Mireille Schnyder.

Wenn die Welt stillsteht

Das Staunen befeuert Kunst und Denken und es ist ein Mittel zur Macht. Jetzt wird untersucht, wie das Phänomen in Literatur und Theorie vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert reflektiert und inszeniert wurde. Von Roger Nickl

Ein wunderschöner Sonnenaufgang in den Bergen, das meisterhaft gemalte Bild eines grossen Künstlers, eine Romanhandlung mit einer unerwarteten Wendung, der Blick durch ein Mikroskop, eine Terrormeldung im Radio: Die Welt überrascht uns immer wieder und versetzt uns in Staunen. Wir sind verzaubert, verwundert, sprachlos, irritiert. «Das Staunen kann ein Moment von totaler Verunsicherung sein», sagt Mireille Schnyder, «die Zeit scheint kurz stillzustehen – auf einen Schlag werden vertraute Ordnungsmuster infrage gestellt.»

Was denn das Staunen ist, ist gar nicht so einfach zu fassen. «Es bündelt ein ganzes Spektrum von Affekten», sagt Schnyder, die sich als Literaturwissenschaftlerin mit dem Phänomen beschäftigt, «Zweifel, Schrecken und Neugier gehören genauso dazu wie Verwunderung und Überraschung.» Wie diese Ingredienzien unseres Gefühlslebens im Moment des Staunens jeweils gemischt werden, ist von der jeweiligen Situation abhängig.

Völlig unterschiedlich können auch die Folgen sein, die das Staunen auslöst. Beim Bestaunen

eines Sonnenaufgangs in den Bergen werden wir von dessen Schönheit überwältigt und erstarren, um den Moment der grossen Gefühle still zu geniessen. Der staunende Blick durch das Mikroskop auf das irritierende Leben einer Zellkultur dagegen kann fiebrige Neugier wecken und dazu motivieren, dieses weiter zu erforschen, um mehr darüber zu erfahren.

Am Anfang war das Staunen

So kann das Staunen am Anfang des Wissens und der Wissenschaft stehen. Zumindest sah dies einer der Urväter des abendländischen Denkens so. Aristoteles schrieb dem Staunen eine entscheidende Rolle zu, wenn es um neue Erkenntnisse geht. Mehr noch: Mit dem Staunen beginnt für ihn das philosophische Denken überhaupt. Denn ein Philosoph setzt sich kritisch mit Dingen auseinander, die auf den ersten Blick ganz und gar selbstverständlich zu sein scheinen, es aber letzt-

lich nicht sind. Beim genaueren Hinsehen und Hinterfragen zeigen sich diese Dinge dann in einem ganz neuen, erstaunlichen Licht. Und so kommt der denkende Mensch im Staunen über das vermeintlich Selbstverständliche ins Philosophieren. «Das Staunen kann ein Motor für die Reflexion sein», sagt Mireille Schnyder.

Die Germanistin erforscht gemeinsam mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universitäten Zürich und Basel in einem Sinergia-Projekt des Schweizerischen Nationalfonds die «Poetik und Ästhetik des Staunens». Die Forschenden untersuchen, wie in der Literatur, aber auch in der Theorie vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert Staunen inszeniert und über das Staunen nachgedacht wurde.

Aristoteles' Fernrohr

Und sie fragen danach, wie sich die Vorstellungen über das Phänomen in diesem Zeitraum verändert haben und wie das literarische Schreiben und Nachdenken etwa das Schreiben über naturwissenschaftliche Themen beeinflusst hat. «Das Staunen ist ein neuralgischer Punkt in der menschlichen Kultur», sagt Mireille Schnyder, «es ist eine Scharnierstelle für neue Perspektiven auf die Welt, aber auch ein Mittel in der Kunst, um Neues zu lancieren und das Publikum zu begeistern.»

Denn das Staunen ist auch eine Macht. Wem es gelingt, mit einer erstaunlichen Geschichte die Leute in den Bann zu schlagen, kann sich ihrer Aufmerksamkeit gewiss sein. Das wussten die Schriftsteller schon immer und deshalb inszenieren sie in ihren Texten häufig Situationen, in denen gestaunt werden kann. Etwa indem sie einer Handlung eine ganz neue, unerwartete Wendung geben oder eine neue Metapher für einen längst bekannten Gegenstand finden und ihn so in einem neuen Licht erscheinen lassen.

«Damit das Staunen in einem Text möglich wird, braucht es immer einen Erwartungsrahmen, der aufgebaut wird und dann gebrochen werden kann», sagt Mireille Schnyder, «das ist uns in unseren Studien immer wieder aufgefallen.» Die Absicht, das Publikum zum Staunen zu bringen, wird so auch zu einem kraftvollen Ideengenerator für die literarische Innovation, weil immer neue, unerwartete Sprachbilder und Erzähldramaturgien gefunden werden müssen, die die Leserinnen und Leser fesseln sollen.

Intellectuell besonders intensiv hat sich die Renaissance mit dem Thema beschäftigt. «In den ästhetischen Theorien dieser Zeit ging es fast ausschliesslich darum, wie man die Leute zum Staunen bringen kann», sagt Mireille Schnyder, die sich in ihrer Forschung auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit konzentriert. Aber auch darum, wie der Autor mit kunstvollen und erstaunlichen Darstellungen ein Stück Bewunderung für sein Können einheimsen kann. Eine dieser Renaissance-Poetiken, das «Aristotelische Fernrohr»

*«Das Staunen kann ein Mittel sein,
um Menschen zu verführen.»*

Mireille Schnyder, Germanistin

von Emanuele Tesauro aus dem Jahr 1654, leitete die Dichter zum Beispiel an, wie sie neue Metaphern finden können, um Dinge darzustellen, die nur schwer zu erkennen sind. Wem das gelang, konnte mit staunenden Lesern rechnen.

Über das Falsche staunen

Die Renaissance war das Zeitalter einer Theorie des Staunens schlechthin. Aber auch im christlichen Mittelalter wurde über das Phänomen nachgedacht. Der deutsche Gelehrte und Bischof Albertus Magnus beispielsweise unterschied im 13. Jahrhundert zwischen religiösem und dem wissenschaftlichen Staunen. Dies aus gutem Grund: Denn zwar wurde das Staunen über die Allmacht Gottes in dieser stark religiös geprägten Zeit positiv aufgefasst, Staunen wurde aber auch immer wieder mit Neugier in Verbindung gebracht. Und das war weit weniger gut.

Die Neugier stand damals unter Generalverdacht, weil sie den menschlichen Verstand zerstreut, ablenkt und letztlich von seinem Ziel, Gott, abbringt. «Diese Unterscheidung zwischen gutem und schlechtem Staunen trifft man in der Geschichte immer wieder an», sagt Mireille Schnyder, «denn man kann auch über das Falsche staunen – das Staunen kann ein Mittel sein, um die Menschen zu verführen.»

Albertus sprach sich nun dafür aus, klar zu differenzieren: zwischen einem Staunen vor Gott, das nicht zu hinterfragen sei, und einem zweiten von diesem unabhängigen Staunen über die

Natur, das die Neugier kitzelt und nach immer neuen Antworten ruft. «Letztlich führt diese aufmerksame wissenschaftliche Neugier zu einer noch grösseren Bewunderung für die Schöpfung – und den Schöpfer», sagt Mireille Schnyder, «sie verliert bei Albertus Magnus somit ihren negativen Anstrich.»

Überraschenderweise haben die Forscherinnen und Forscher eine ähnliche Konstellation zwischen religiösem und wissenschaftlichem Staunen in den folgenden Jahrhunderten immer wieder entdeckt. Dies aber in einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich dem Reden über Kunst. «Einerseits wird auch dort von der Überwältigung als Ziel des Kunstwerks gesprochen – man ist überwältigt vom Dargestellten und von der Könnerschaft, die es ermöglicht hat», sagt die Forscherin, «andererseits verlockt das Staunen dazu, mehr wissen zu wollen über den Schöpfer des bestaunten Werks.» So verschieben sich in der Kulturgeschichte des Staunens zwar zuweilen die Themen und Bezüge – etwa von der Religion zur Kunst –, bestimmte Grundkonstellationen bleiben aber gleich.

Aufmerksamkeit erregen

Das gilt bis heute. Aber welche Rolle spielt das Staunen eigentlich Anfang des 21. Jahrhunderts? «Es wird heute sehr stark instrumentalisiert, in der Werbung etwa oder im Wissenschaftsjournalismus, der wissenschaftliche Themen popularisiert», sagt Mireille Schnyder, «reflektiert wird das aber kaum, es wird einfach gemacht, mit dem Ziel, Aufmerksamkeit zu erregen.» Mit ihrer Forschung blicken die Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nicht nur zurück in die Kulturgeschichte, sie regen auch dazu an, mehr über diese Inszenierungen des Staunens heutzutage nachzudenken.

In einem nächsten Schritt wollen sie ihr Projekt ausweiten und mit Forschenden aus den Sozialwissenschaften, der Ökonomie, der Pädagogik, der Politologie zusammenarbeiten. «Gerade im politischen Machtdiskurs spielt das Phänomen eine wichtige Rolle», sagt Mireille Schnyder, «die Öffentlichkeit wird am Gängelband des inszenierten Staunens geführt.»

Kontakt: Prof. Mireille Schnyder, mireille.schnyder@ds.uzh.ch